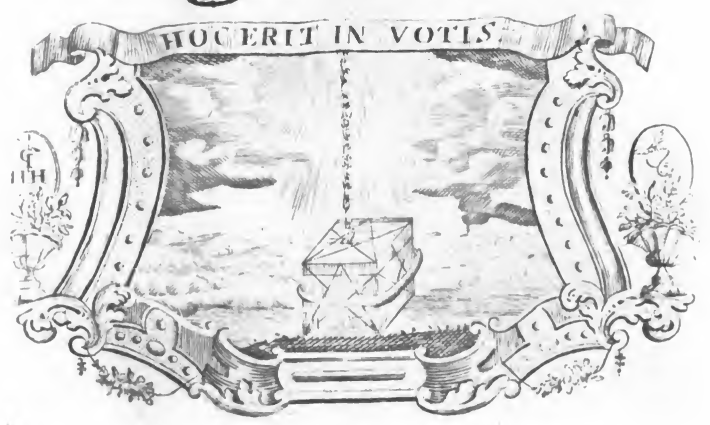


Johann Gottlob Krügers Gedancken vom Caffee, Thee und Toback.



Halle im Magdeburgischen,
Verlegt von Carl Herrmann Hemmerde.
1743.



Geneigter Leser!

MAn verlangte teutsche Gedancken vom Thee, Caffee, und Toback, von mir. Hier sind sie. Ich weiß gar wohl, daß bereits sehr vieles davon geschrieben ist, und vielleicht ist diese Schrift unter allen die heraus gekommen sind die schlechteste. Ich weiß aber auch, daß nicht alle welche sich des Thees, Caffees und Tobacks bedienen grosse Artzeneigelehrten sind, oder auch Zeit Lust, und Gelegenheit haben, sich alles das, was hievon geschrieben worden anzuschaffen, u. das beste daraus zu wählen. Gleichwohl wünschen sie sich öfters eine Nachricht von diesen Sachen, und ihrem richtigen Gebrauche, zu erhalten. Sie befragen daher die Artzeneigelehrten, und erhalten von ihnen nicht selten die ungereimtesten Antworten von der Welt, die sie doch zu beurtheilen nicht vermögend sind, weil sie nicht nur mit lauter ausländischen Wörtern vorgebracht werden, sondern auch in eine Wissenschaft gehören, deren Gründe ihnen völlig unbekant sind. Diese sind es, von denen ich mir einbilde, ihnē durch Herausgebung dieser Blätter einen Gefallen erwiesen zu haben. Denn man kan sich schwerlich derer Sachen, welche von dieser Art sind, so be-

Die-

dienen, daß die Gesundheit dadurch erhalten, oder zum wenigsten nicht verdorben werde, ohne dieselben zu kennen. Daher hat öfters ein solcher kleiner Unterricht, wenn er mit Vernunft geschrieben ist, einen größern Nutzen, als der gröste Foliante, darinnen Sachen vorgetragen werden durch welche die menschliche Glückseeligkeit entweder sehr wenig, oder gar nicht befördert wird. Indessen kann es mir gleich viel gelten, ob man der gegenwärtigen Schrift diesen Vorzug lassen will, oder nicht. Deñ ich selber mache sehr wenig daraus, aber dennoch will mich meine Eigenliebe überreden, daß sie bey allen Unvollkommenheiten die sie hat, noch nicht die elendeste könne genant werden. Gesetzt aber auch, daß sie diesen Namen verdiente, was wäre daran gelegen? Das gantze Unglück wäre dieses, ich hätte einige Blätter verdorben, und man würde mir noch dazu verbunden seyn müssen, daß ich nicht ein gantzes Buch mit Thorheiten angefüllt hätte. Denn wer hätte mir dieses wehren wollen? In Wahrheit ich hätte nichts anders gethan, als was unter den Gelehrten schon lange zur Mode geworden ist, und eben diese Bereitwilligkeit, mich nach der Mode zubequemen, ist die Ursache warum ich diese Vorrede geschrieben habe.

§. 1.





§. 1.

Es stehen sehr gelehrte Sprachverständige in den Gedancken daß der Caffee bey denen orientalischen Völckern schon in den älsten Zeiten im Gebrauche gewesen wäre. Sie wissen dieses aus der Bedeutung des hebräischen Wortes welches Luther durch Sangen übersetzt hat, so artig herzuleiten, daß man fast glauben solte, David wäre ein Liebhaber dieses Geträncks gewesen, weil ihm seine Brüder gebrannte Caffee-Bohnen in das Lager gebracht hätten. Dieses wird vielen seltsam vorkommen, aber warum? weil man sich einbildet, die Natur habe damahls ganz andre Menschen, als heut zu Tage hervorgebracht. Das macht das Alterthum ist allzuweit von uns entfernet. Nur scharfe Augen können erkennen, daß die Alten denen Menschen, welche heut zu Ta-

ge leben, in den meisten Stücken ähnlich gewesen sind. Die übrigen welche ein blöderes Gesichte haben, sehen die Alten allemahl durch ein gewisses Fernglas an, daß ihnen entweder die Sachen grösser oder kleiner vorstelt als sie gewesen sind. Ich verlange es indessen nicht zu entscheiden, ob es schon zu Davids Zeiten Mode gewesen eine Tasse Caffee zu trincken. Weil sich dieses dennoch nicht gewiß erweisen läst, sondern in einer bloß in der Sprache gegründeten Muthmassung beruht. So viel aber ist gewiß, daß man zu Cairo in Egypten Caffee-Häuser gehabt hat, ehe denen Europäern das geringste von diesem Geträncke bekannt gewesen. Nur vor etwan 90. Jahren hat man in Franckreich angefangen, sich desselben zu bedienen, und die übrigen europäischen Nationen sind denen Franzosen hierinnen gefolgt. Das aber dieses Geträncke so bald durchgehends zur Mode geworden, ist gar nicht zu verwundern. Denn die Ergezlichkeiten sind ein Strom von welchem die Menschen gar zu leichte fortgerissen werden, und die Eitelkeit ist der Wind, welcher seine Gewalt befördern hilft. Wundert man sich nun wohl daß der Caffee so bald eingeführt worden, da er eine Würckung zwey solcher mächtigen Ursachen gewesen ist. Er verursacht ein sinnliches Vergnügen, und gehöret solchergestalt zu denen Ergötzungen, welche die letzte Absicht von den Bemühungen der meisten Menschen zu seyn pflegen. Und wer will es denen Menschen verdencken, daß sie sich darnach bestreben, da wahre

Ergötzlichkeiten meistentheils eine Vollkommenheit des menschlichen Zustandes genennet zu werden verdienen. Die Natur selbst scheint dieses voraus gesehn zu haben, und hat daher die Cörper der Menschen und Thiere so eingericht, daß in den meisten Fällen, denn in allen ist es nicht möglich gewesen, dasjenige was zu ihrer Vollkommenheit gereichet ein Vergnügen, dasjenige aber, was ihnen Schaden, und Unvollkommenheit zuziehet, ein Mißvergnügen erregen muß. Indessen zweifle ich doch, ob der angenehme Geschmack des Caffees allein vermögend gewesen wäre, ihn bey nahe allen Europäern beliebt zu machen, wenn nicht die Eitelkeit das ihrige dazu beygetragen hätte. Die Ergezungen scheinen vor alle Menschen ohne Unterscheid, die Eitelkeit aber nur für Seelen von einem feinern Stoffe gemacht zu seyn. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn sie in den Herzen dererjenigen Platz nimmt, die sich durch Gelehrsamkeit, durch Witz, durch den Stand, oder auch wohl durch die Tugend über andere zu erheben bemühen. Und nun kan man leichte dencken, warum das Caffee trincken zuerst bey den vornehmen Leuten seinen Anfang genommen habe, und wie es möglich gewesen, daß es von ihnen biß auf den Pöbel habe fortgepflanzt werden können. Gegenwärtig da der Gebrauch dieses Getränckes bald aufs höchste getrieben zu seyn scheinet, wird man kaum ein Dorf, wenigstens in Sachsen finden, da sich kein Caffee-Geräthe solte antreffen lassen. Und dieses

ist eben die Ursache, warum man sich so starck auf die Auferziehung junger Caffee-Bäume gelegt hat, und warum er so wohlfeil geworden.

§. 2.

Der Caffee wächst auf einem Baume, welcher 20, 30, ja bißweilen 40. Schuh hoch ist. Die Caffee-Bäume aber welche in Europa gepflanzt sind, halten selten über 8. Ellen in der Höhe. Die Ursache ist leicht zu begreiffen. Unsre Luft ist viel kälter als in Arabien, wo sich die Caffee-Bäume selber fortpflanzen, und wild wachsen; doch hat man ordentliche Plantagen daselbst angelegt und dieses so gar in dem glücklichen Arabien, ohnerachtet er da wild wächst. Insonderheit geschiehet dieses in dem Königreich Yemen bey der Stadt Tage, Movab, Bethelsaguy, Nedia, und Zedia. Ferner so sind Plantagen in Ost-Indien, vornemlich zu Java. Ja wir treffen dergleichen nunmehro auch in America an. In Arabien erfodern die Caffee-Bäume eine feuchte, und schattigte Gegend, wenn sie gut fortkommen sollen. Daher pflegen die Einwohner meistentheils gegen Mittag zu Papelbäume davor zu sezen, damit sich die Caffee-Bäume in ihrem Schatten befinden. Und um ihnen die nöthige Feuchtigkeit zu geben, so leiten sie das Wasser an den Stamm nach den Wurzeln zu, so bald sie aber bemercken, daß die Früchte anfangen zu reiffen, so leiten sie das Wasser wieder ab.

§. 3.

Herr Neumann beschreibet uns diesen

Baum

Baum so umständlich, daß ich glaube es werde meinen Lesern nicht unangenehm seyn, hier einen kurzen Auszug davon zu erblicken. Er bemerckt, daß das Holz dieses Baums weich, biegsam, und schmackhaft sey. Die Rinde ist weißlicht, und die Blätter sind zwar nicht so dicke, aber grösser wie die Lorbeer Blätter. Sie schmecken gar nicht angenehm, sondern wie ander Kraut, und haben auch keinen Geruch. Der Baum selbst ist zu allen Jahreszeiten grün, und träget Blüthen, und Früchte, dergestalt, daß man zu verschiedenen Jahrszeiten Blüthen, reife, und unreife Früchte zu sehen bekommen kan. Die Blumen sind weiß und bisweilen etwas röthlich, sie haben dabey einen starcken Geruch, und können der Gestalt nach mit nichts besser, als mit dem Jesmine verglichen werden. Daher auch der Caffee von geschickten Kräuterverständigen vor eine Art des Jesmins gehalten wird. Die Frucht ist Anfangs grün, hernach wird sie röthlich, und bey völliger Reiffe dunckelroth befunden. Ihrer Grösse nach gleichet sie einer länglichten Kirsche, betrachtet man sie etwas genauer, so findet man, daß sie von aussen eine rothe Haut hat, unter der sich ein wenig zähe Materie befindet, von einem eckelhaften süssen Geschmack, welche den Kern umgiebt.

§. 4.

Der Kern ist Anfangs ziemlich grün, und durchsichtig, er verlieret endlich beydes die grüne Farbe und Durchsichtigkeit. Er ist ferner aus

 zwey

zwey Theilen zusammen gesetzt, zwischen welchen sich eine Spalte befindet. Und dieses ist eben die Ursache, warum man anfangs in Europa alles angewandten Fleisses ohngeachtet, aus den so genannten Caffee-Bohnen, wenn man sie gesteckt, keine Caffee-Bäume habe erzeugen können. Denn indem man sie für würckliche Bohnen gehalten, so hat man jederzeit nur die eine Helffte des ganzen Kerns in die Erde gesteckt, welche unmöglich hat aufwachsen können.

§. 5.

Man pflegt des Jahrs dreymahl, nemlich im Frühling, Sommer und Herbste den reiffen Caffee einzusammlen, und dieses folgendergestalt. Man breitet Tücher unter die Bäume, und schittelt dieselben, daß die reife Früchte herab fallen. Diese Früchte werden an der Sonne getrucknet, damit die äusserste Schale verwelckt, und herabgeht. Und damit dieses desto besser geschehen möge, so rollet man hölzerne oder steinerne Walzen darüber her, dadurch sich zugleich die beyden äussern Theile des Kerns von einander absondern, hierauf schwinget man sie in der Luft, so fliegen die Schalen wie Spreu davon, doch müssen sie hernach noch einmahl an der Luft getrucknet werden, weil sie gar zu leicht verderben, wenn zu viel Feuchtigkeit dabey bleibet.

§. 6.

Wir haben es dem Amsterdamischen Burgermeister Witsen zu verdancken, daß wir gegenwärtig so wohl in Indien als Europa Caffee-

Bäume

Bäume haben, denn dieser hat frische Früchte von Caffee-Bäumen aus Arabien nach Indien, und hernach auch in den botanischen Garten zu Amsterdam bringen, und fortpflanzen lassen, die man nunmehro an vielen Orten in Europa antrift.

§. 7.

Gegenwärtig haben wir drey Arten von Caffee in Europa. Wir bekommen Caffee-Bohnen aus Arabien, welches ihr rechtes Vaterland ist, und dieses werden Levantische Caffee-Bohnen genennt. Wir bekommen dergleichen aus Ost-Indien, welcher den Nahmen des Javanischen Caffees führet. Endlich so liefert uns auch America oder West-Indien dergleichen, und dieser ist unter dem Nahmen des Surinamischen Caffees bekant. Es ist nicht schwer diese 3. Arten des Caffees von einander zu unterscheiden. Denn der Levantische ist der kleinste und hat eine etwas dunckelgelbe Farbe, der Javanische ist der gröste, und seine Farbe ist blaßgelb der Surinamische aber ist von mittler Grösse, und der Farbe nach grünlich. Uberhaupt aber ist ein jeder Caffee desto grüner je frischer er ist, und wird hernach immer gelber, wie wir solches an denen Erbsen wahrnehmen. Und hieraus kann man urtheilen, worauf man bey der Wahl der Caffee-Bohnen zu sehen habe. Denn es kömmt darauf an, ob sie grünlich, und also frisch, ob sie recht trucken, doch aber nicht so leichte daß sie auf dem Wasser schwimmen. Ob sie nicht dumpfigt, und vom

Seewasser verdorben sind, und ob sie endlich nach dem sie gebrannt worden, einen starken und angenehmen Geruch haben.

§. 8.

Ich werde der Mühe überhoben seyn können, zu untersuchen, aus was vor Theilen der rohe Caffee zusammengesetzt sey. Denn wozu würde es dienen, da die Caffee-Bohnen nicht roh, sondern gebrant gebraucht werden. Es hat zwar der D. Andry den Rath gegeben, man mögte sich der rohen, an statt der gebranten Bohnen bedienen, aber hat nicht auch ein Anaxagoras behauptet, daß der Schnee schwarz wäre, ohnerachtet er ihm die Augen verblendete. Und wie wolte wohl denen Menschen eine Thorheit entwischen? Nein, es scheint vielmehr als wenn sie sich verbunden achteten die Gedancken jenes grossen Weltweisen, durch beständige Proben zu bestätigen, welcher behauptete, es könnte nichts so närisches erdacht werden, daß nicht einmahl von einem Gelehrten solte gesagt worden seyn. Man würde schon alles erschöpft haben. Man würde nicht mehr wissen, womit man sich beschäftigen solte, wenn man jederzeit die Wahrheit errathen hätte. Oder die Menschen würden bey ihrer so eingeschränckten Erkentniß noch viel schlimmer dran gewesen seyn, wenn die Natur nicht so gütig gewesen wäre, ihnen eine Menge von Vorurtheilen darzureichen, damit sie die Pläze in ihrem Gehirn erfüllen könten, welche sonsten nothwendig leer bleiben müsten, wenn man nichts zugeben

ben wolte, daß nicht mit den Glantze eines geometrischen Beweisses prangen könte. So seltsam es aber wäre, den rohen Caffee zu trincken, eben so abgeschmackt würde es seyn, solchen zugebrauchen, der schon ganz zu Kohlen gebrant ist. Es würde schon vieles davon abgesondert seyn, welches zu der Annehmlichkeit nothwendig erfodert wird. Indessen ist es doch nicht möglich, aus denenjenigen Materien, welche sich zeigen, wenn man die Caffee-Bohnen völlig ausdestilirt, die wahre Beschaffenheit gebranter Caffee-Bohnen zu beurtheilen. Denn wenn man alle diese Materien wieder mit einander vermischen wolte, so würde doch niemahls wieder so etwas herauskommen, dergleichen der rohe Caffee wäre, wenn er zu Pulver gestossen würde. Dieses ist eben so unmöglich, als wenn man das Blut destilren, und hernach aus der Vermischung dererjenigen Materien die sich abgesondert hätten das Blut wieder hervorbringen wolte. Das macht, das Feuer verändert die Grösse, Figur, und Lage der Theile, daraus ein Cörper zusammen gesetzt ist. Warum solte es also der Materie eines Cörpers nicht eine ganz andre Gestalt geben, und ganz verschiedene Eigenschaften mittheilen können? Schon Boyle hat dieses eingesehn, und uns die Gründe davon in seinem chymischen Zweifler entdeckt. Indessen wollen wir doch sehn, was der gedachte Herr Neumann durch die Destillation in den Caffee-Bohnen angetroffen habe. Er hat zuerst eine wäßrige Materie und hernach

ein dickes stinckendes Oehl bekommen, und aus der zurückgebliebenen Asche hat er noch ein fixes Salz zubereitet.

§. 9.

Man muß den Caffee weder zu stark noch zu wenig brennen, denn brennt man ihn zu wenig, so bleibet vieles zurück, welches noch brauchbahr gewesen, und ihm einen Geruch und Geschmack hätte ertheilen können, brennt man ihn aber zu starck, so verraucht das allerbeste davon, und man behält fast nichts als eine unnütze Erde, und unangenehmes Oehl zurücke. Wenn aber der Caffee auf die gewöhnliche Art gebrannt wird, so verlieret er den 4ten Theil von seinem Gewichte, welches unter der Gestalt der Ausdünstungen verraucht. Sammlet man dieses was währendem Brennen ausdunstet, so bekömmt man ein Wasser mit einem sauren Salze, und etwas weniges von einem ungemein flüchtigen Oehle. Denn daß das Wasser etwas von einem sauren Salze bey sich habe, erhellet nicht nur daraus weil es mit einem alcalischen Salze brauset; sondern es färbet auch den Violen Syrup roth, aus welchen beyden Kennzeichen die Chymisten von der Gegenwart eines sauren Salzes zu urtheilen gewohnt sind. Das flüchtige Oehl verräth sich durch seinen angenehmen Geruch, und giebt dem Wasser, welches man von den Caffee-Bohnen destillirt eine röthliche Farbe.

§. 10.

Der gebrannte Caffee so wie er gebraucht wird,

wird, bestehet aus irrdischen Theilgen, welche sich gar nicht auflösen lassen. Er hat aber ferner ein Gummi, ein Harz, das sich nur in Spiritu vini auflöst, und ein Oehl bey sich welches eben den angenehmen Geruch desselben, verursacht. Diesem zufolge wird in dem gewöhnlichen Caffee-Geträncke nichts von diesem Harze, welches sich in Wasser nicht auflösen läst, wohl aber etwas von dem Gummi, und denen sehr subtilen Oehl-Theilgen des Caffees anzutreffen seyn. Was das erstere anbetrift so ist solches wohl die Ursache von dem Geschmacke des Caffees, ob gleich das Oehl davon nicht ausgeschlossen zu seyn scheint, welches zugleich den angenehmen Geruch des Caffees verursacht. Denn wer weiß nicht, daß der Geruch und der Geschmack in einer genauen Verbindung mit einander stehen. Da nun aber dieses Oehl sehr flüchtig ist, und geschwinde verraucht, so sieht man wohl, daß man den gebrannten Caffee nicht lange aufbehalten müsse, wenn er nicht seiner besten Kraft und Annehmlichkeit beraubt werden soll. Wie flüchtig dieses angenehme und stärckende Wesen seyn müsse, kan man nicht nur aus dem sich so weit ausbreitenden Geruche des Caffees, sondern auch daraus schliessen, daß Herr Neumann als ein sonst geschickter Chymiste aller angewendten Mühe ohnerachtet, es nicht vollkommen fangen, und aufbehalten können.

§. 11.

Meine Leser werden sich nicht verwundern wenn ich ihnen sage, daß einige den Caffee für ungemein

gemein gesund, andre aber für höchst schädlich halten. Denn dieses ist die rechte Galanterie der Gelehrten, daß sie einander beständig widersprechen. Nur bey denen Mathematikern ist es nicht Mode. Vielleicht kömmt aber dieses bloß daher weil die Mathematik aus der alten Welt ist, und nicht recht zu leben weiß. Ein Artzt welcher weit über die Mathematic erhoben ist, und sich kaum die Mühe nimmt, ihr bißweilen einen gnädigen Blick zu gönnen, hat die Freyheit alles zu behaupten, was ihm nur beliebt, und lacht über die strengen Gesetze, welche die Mathematiker von allen Zeiten im Denken zu beobachten verbunden gewesen sind. Daher haben viele Artzeney Gelehrten behauptet der Caffee setze die Männer in den Zustand ihren Weibern die eheliche Pflicht nicht erzeigen zu können. Und wie wichtig sind nicht die Gründe womit sie dieses darzuthun wissen. Denn Olearius erzehlet in seiner Persianischen Reise-Beschreibung, das ein Persianischer König unvermögend gewesen sey, und daß es seine Gemahlin dem allzustarcken Gebrauche des Caffees zugeschrieben habe. Da man nun einsten ein Pferd habe wallachen wollen, so habe die Königin gefragt, was man diesem Thiere zuthun willens wäre. Nachdem sie nun davon benachrichtiget worden, so habe sie geantwortet man habe dergleichen Weitläuftigkeit gar nicht nöthig, sondern man dürfte nur dem Pferde viel Caffee zu trincken geben, wenn man verlangte daß es ihrem Könige

nige ähnlich werden solte. In Wahrheit ein wichtiger Beweiß, der aber desto weniger Beyfall finden wird, je mehr die Erfahrung bey dem heut zu tage üblichen häufigen Gebrauche des Caffees das Gegentheil bestättigt. Und dieses wäre auch in der That viel eher zu glauben, da der Caffee etwas nahrhafftes bey sich führet, und also gewisser massen unter die nährenden Sachen gezehlet werden kan. Freylich aber muß man jederzeit darauf sehen, wenn man von dem Nuzen oder Schaden des Caffees zu urtheilen verlangt, ob er stark oder schwach sey, und ob man viel oder wenig zu sich zu nehmen pflegt. Denn wer wolte behaupten, daß man von drey Tropffen Wein betruncken werden könnte, weil dieses geschehen kan, wenn man dergleichen Geträncke allzuhäufig genießt. Es ist daher artig daß die Geistlichen unter den Türken darüber unter einander gestritten haben, ob es die Gesetze erlauben Caffee zu trincken oder nicht. Denn es ist bekannt, daß Mahomed den Türken alles starcke Geträncke verboten hat, weil er wohl sahe, daß die Völlerey eine fruchtbahre Quelle unvernünftiger Handlungen, und der gewöhnlichste Weg wäre das Leben zu verkürzen. Solchergestalt kam die Entscheidung der ganzen Frage darauf an, ob es möglich wäre sich in Caffee voll zu trincken. Freylich pflegt dieses ordentlicher Weise nicht zugeschehen, indem wir uns des Caffees vielmehr bedienen trunckene Personen wieder nüchtern zu machen. Er ist auch in der That dazu

geschickt,

geschickt, indem das Wasser nicht nur die in das Geblüt gebrachte spirituöse Theile mäßiget, sondern da er sie auch vermittelst der Wärme und seines flüchtigen Oehles durch die Transspiration hinwegschaffet. Ferner so sieht man gar kein Exempel von solchen Leuten, die sich solten in Caffee betrunken haben, und ich bin gewiß das sich dieses in Europa vor 50. Jahren nicht zugetragen hat, da mehrere Personen sich bey einem Loth Caffee etwas rechts zu gute thun, und dabey eine vollkommen vornehme Mine annehmen konten. Dem aber ohngeachtet kann ich es doch nicht völlig für unmöglich halten, daß ein allzustarcker Caffee in allzugrosser Menge getruncken in einen sehr geschwächten Kopfe eine der Trunckenheit ähnliche Würckung solte verrichten können. Da sich aber dieses ungemein selten zuträgt, so hätten die guten türckischen Geistlichen dieser Sorge gar wohl überhoben seyn können. Und es hat auch die Erfahrung gelehrt daß ihr Eyfer von keinem sonderlichen Nachdrucke gewesen sey, denn es ist wohl schwerlich eine Nation die den Caffee häufiger als die Türcken gebrauchen solten. Eine Sache welche unsrer Aufmerksamkeit vollkommen werth ist. Denn man hat es lange Zeit nicht für rathsam gehalten, den Gregorianischen Calender anzunehmen, ob man gleich sahe daß er besser war als der Julianische, und man hatte die wichtigste Ursache von der Welt dazu dieses nicht zu thun. Den Gegorianischen Calender hatte der Papst **Gregorius** verfertiget.

get. Ein Papst. Ursache genug diesen Calender nicht zu billigen, wenn er auch noch so vernünfftig wäre. Wie vielmehr wird man sich ein Gewissen daraus machen Caffee zu trincken, da die Türcken diese geschworenen Feinde der Christenheit solches thun und es schon lange zu thun gewohnt gewesen sind. Aber was soll ich sagē, die meisten von meinen Landsleuten leben des Vormittags wie die Heyden, und des Nachmittags wie die Türcken. Denn früh trincken sie Thee, und nach dem Essen bedienen sie sich des Caffees. Der erste ist das gewöhnliche Geträncke der Chineser, und das andre ist bey den Türcken zur Mode geworden. Ich würde ein eigen Vergnügen empfinden wenn ich meinen Landsleuten diese heydnische und türckische Gewohnheiten aus dem Kopfe bringen, und sie überreden könte nach Art ihrer ehrlichen Vorfahren, Wasser, Milch, Wein und Bier zugebrauchen. Ich wolte ihnen sagen, sie hätten es gar nicht nöthig ihr Geld nach China oder der Levante zu schicken, da sie dergleichen Sachen in ihrem Vaterlande antreffen, deren sie sich, wenn es ja vor nöthig gefunden würde an statt des Thees oder Caffees bedienen könten. Aber ich begreiffe es wohl daß alle meine Beweißthümer vergeblich seyn, und bey weiten nicht den Beyfall finden würden, welche bontekor gefunden der der Welt diese Geträncke angepriesen hat. Das macht jener hatte den Geschmack und die Eitelkeit, ich aber nur die Vernunft auf meiner Seite. Sehr

un-

Bontekoe

ungleiche Gegenparten davon allemahl die schwächste den Sieg davon zutragen pflegt. Das macht die gute Vernunft thut gar zu bedächtliche Schritte, und kömmt immer zu späte, da die Sinnlichkeit welche viel zu heftig ist sich des Herzens schon längst bemächtiget hat. Man kan es der Vernunft auch nicht sonderlich verdencken, wenn sie bißweilen nicht weiß was sie thun soll, da sie von einigen biß in den Himmel erhoben, von andern aber biß in die Hölle verdammt wird. Ich halte es allemahl mit den leztern, denn sie haben entweder sehr wichtige Ursachen dergleichen zu thun, oder wenn dieses auch nicht wäre so ist ihre Meynung dennoch für diejenigen welche sich nicht viel Mühe geben wollen ungemein vortheilhaft. Und warum wolte ich es länger leugnen, daß die Trägheit die gröste von meinen Schwachheiten wäre. Da dieses eben die Ursache ist, daß ich mich niemahls mit jemanden in einen Streit einlasse. Aber eben darum weiß ich nicht ob ich den Caffee loben oder schelten soll, da ihn einige ganz ausserordentlich hochschätzen, andere aber gar nichts daraus machen. Darum werde ich ihn loben, ich werde ihn verachten, und ich weiß nicht was man weiter verlangen kan.

§. 12.

Die Flüßigkeit des Bluts ist ohnstreitg desto grösser je mehrere wässerige Theile es bey sich hat, wer sieht also nicht daß der Caffee sonderlich wenn er nicht allzustarck ist vermögend sey, das blut flüßiger zu machen, ob er gleich in dieser

ser Absicht von andern Geträncke keinen Vorzug besitzt. Indessen versichert man doch beständig das Gegentheil und behauptet daß er das Blut dicke macht, mir deucht aber daß man dieses eben so wenig durch Vernunftschlüße, als die Erfahrung zu beweisen vermögend sey. Denn gesetzt auch Sempronius trinckt nichts anders als Caffee, ihr last ihm Ader und findet, daß sein Blut sehr dicke sey, so seyd ihr doch nicht berechtiget zu behaupten, das der Caffee dieses gethan habe; sondern man muß erst untersuchen, ob Sempronius nicht überhaupt allzuweniges Geträncke gebrauchet, und ob nicht andere Ursachen von der Verdickung des Geblütes, dergleichen beständiges Sitzen oder ein melancholisches Temperament ist, vorhanden gewesen sind. Freylich aber ist der Caffee nicht so geschickt das Geblüt zu verdünnen als das kalte Wasser. Denn zugeschweigen daß er nicht aus lauter wässerigen, sondern zugleich aus öhligten und irrdischen Theilgen bestehet, welche nicht geschickt sind das Blut zu verdünnen, so muß man auch bedencken, daß durch den Schweis, welchen sein häufiger Gebrauch zu erregen pflegt, viel subtile Feuchtigkeit wieder aus dem Blute verrauche. Denn daß der Caffee geschickt sey die Transspiration zu befördern, und wenn er in grösserer Menge gebraucht wird, einen Schweis hervorzubringen, lehrt nicht nur die tägliche Erfahrung, sondern es ist auch die Ursache davon gar leicht zu begreiffen. Er wird durch den Umlauf des Geblüts zu einem

jeden Orte der Haut hingeführet, und seine Wärme eröfnet die Schweislöcher. Wer wolte also zweifeln, daß die Ausdünstung alsdenn stärcker von statten gehen müsse. Haben nicht die Naturkündiger deutlich genug dargethan, daß desto mehr von einer flüßigen Materie verrauche, je wärmer sie ist, und je grösser die Oberfläche ist, darinnen sie die Luft berührt. Es verraucht aber auch ferner eine flüßige Materie desto geschwinder, je leichter sie ist, und je schwächer ihre Theilgen zusammenhängen. Denn dieses ist die Ursache warum der Spiritus vini geschwinder als Wasser, und Wasser geschwinder als Qveckfilber ausdunstet. Da nun der Caffee ein ungemein leichtes und flüchtiges Oehl bey sich hat, so wird er desto geschickter seyn die unmerckliche Ausdünstung zu befördern, je mehr er von diesem flüchtigen Oehle besitzt. Nun habe ich in meiner Physiologie weitläuftig gezeigt, wie unentberlich die unmerckliche Ausdämpfung zu der Erhaltung der Gesundheit sey, und also kan man urtheilen, daß man das flüchtige Caffeeöhl nicht nur wegen seiner Annehmlichkeit, sondern auch wegen seines Nutzens in dem Caffee so viel möglich, zu erhalten suchen müsse.

§. 13.

Sanctorius hat schon bemerckt, daß die Transspiration nach dem Essen nicht so starck als sonst von statten gehe. Und wie ist es auch anders möglich, da die Speisen in dem Magen eine Empfindung verursachen, dadurch der Zufluß des

Bluts

Bluts gegen den Magen und die Gedärme vermehrt wird. Hieraus entstehet in dem Magen und den Gedärmen eine grössere Wärme, eine lebhaftere Bewegung, und eine stärckere Abscheidung aller derer Säfte, welche zu der Verdauung der Speisen erfodert werden, wie ein jeder leicht urtheilen kan, dem die Grundwahrheiten der Physiologie bekannt sind. So nöthig, so nützlich dieses gewesen ist, so unvermeidlich war es, daß dadurch die Transpiration vermindert werden muste. Denn wenn das Blut in grosser Menge gegen die inwendigen Theile getrieben wird, so kan unmöglich so viel zu den Schweislöchern der Haut gebracht werden, und durch dieselbe ausduften. Ein starcker gesunder, und zur Arbeit gewöhnter Cörper bemerckt kaum dergleichen Veränderung. Aber wer empfindlich ist, zarte Nerven hat, von der Hypochondrie beschweret wird, und sich wenig bewegt, der wird fast beständig nach dem Essen ein Schaudern in der Haut, und eine Müdigkeit in den Gliedern verspüren, dabey sich auch nicht selten ein Kopfschmertz anmeldet, welches sonderlich geschieht, wenn man sich nach dem Essen mit Gedancken beschäftiget. Lauter Beschwerungen die von der verhinderten Transspiration ihren Ursprung genommen haben. Solte also der Caffee alsdenn nicht geschickt seyn, als ein Mittel dagegen gebraucht zu werden. Die Erfahrung lehrt daß dieses keine blosse Muthmassung sey. Da aber bisweilen schon die erste Tasse die Kopfschmer-

tzen zu vertreiben pflegt, dergleichen der Thee nicht so gut thun will, so kan man nicht anders dencken, als daß das zarte flüchtige Oehl, so sich in dem Caffee befindet, vermögend seyn müsse die Nerven zu stärcken.

§. 14.

Es ist eine unläugbare Sache, daß der Caffee sonderlich wenn er sehr starck ist, mache, daß der Puls heftiger schlägt, welches man ein Wallen des Geblüts zu nennen pflegt: und man kan leicht erachten, daß vollblütige Personen dieser Beschwerlichkeit mehr als andre unterworfen seyn müssen. Wenn ferner der Magen schwach ist, so erzeugen sich Winde darinnen, durch welche der Magen aufgeblehet wird; dieser drückt das Zwergfell in die Höhe, und macht solchergestalt nicht nur das Athemholen beschwerlich, sondern weil ferner das Geblüt durch die Lunge seinen Umlauf nicht recht verrichten kan, so entstehet daraus eine Beängstigung. Ja weil sich endlich das Blut in der rechten Hertzenskammer häuft, so zieht sich das Hertz zwar langsamer aber heftiger zusammen, das heist mit einem Wort es entsteht ein Hertzklopfen. Um nun diese Beschwerlichkeiten zu heben, so wäre freylich dieses der beste Rath, daß man nicht zu viel und allzustarcken Caffee zu sich nehme. Wenn aber dieses ja geschehen ist, so kan man ein Glas kalt Wasser trincken und um die Hitze zu dämpfen ein temperirendes Pulver, welches aus Salpeter, präparirten Krebsstei-

nen

nen und präparirten Muscheln verfertigt wird, einnehmen. Denn das kalte Wasser verdünnet nicht nur den in dem Magen befindlichen Caffee, sondern es verursacht auch durch seine Kälte in dem Magen eine Empfindung, welche macht daß er sich mit grösserer Lebhaftigkeit zusammenzieht, dergestalt daß die Winde durch das Aufstossen, hinweggebracht werden. Und eben daher ist klar, warum ein Glas Wein, oder ander spirituöses Geträncke wieder die vom Caffee entstandene Beängstigung gleichfals gebraucht werden kan. Denn ausser dem daß es die Transpiration befördert, so stärckt es zugleich den Magen und die Gedärme, und setzt sie dadurch in den Stand den Ursprung dieser Beschwerlichkeit, die Winde, fortzutreiben, welches alles die Erfahrung zur Gnüge bekräftiget.

§. 15.

So wohl das warme Wasser, als das Oehl und die in dem Caffee befindliche zarte Erde, müssen die Würckung der Säure welche man in dem Magen antrift verhindern. Da nun aber diese Säure den Hunger zu verursachen pflegt, wie wir sonderlich an der grossen Freßbegierde einiger hypochondrischer Personen wahrnehmen, so ist klar daß man sich den Appetit verderbe, wenn man kurz vor dem Essen Caffee trinckt. So scheint es auch ungereimt zu seyn, sich desselben gleich nach eingenommener Mahlzeit zu bedienen, es müste denn wegen der Kopfschmertzen geschehn.

Denn sonst macht das warme Wasser den Magen schlaf und verhindert solchergestalt die Verdauung. Weil es aber nöthig ist des Morgens die Transspiration zu befördern, so ist es gantz vernünftig sich alsdenn des Caffees zu bedienen. Zum wenigsten ist es bey uns so Mode. Doch wolte ich eben nicht behaupten daß es gantz thöricht wäre, des Morgens an statt des Caffees ein Glas Wein, oder nachdem man vorher etwas gegessen, Bier zu trincken. Indessen mögte gleichwohl der Caffee zum wenigsten denen Studirenden eher zu rathen seyn.

§. 16.

Weil der Caffee nicht nur desto angenehmer, sondern auch desto gesunder ist, je mehr er von dem flüchtigen und lieblichriechenden Oehle bey sich hat, so muß man darauf bedacht seyn dieses so viel möglich zu behalten. Und darum pflegt man ihn in verschlossenen Gefässen zu brennen. Ja man kan in einer gleichmäßigen Absicht, ein oder ein paar Tropfen Baumöhl, oder welches noch besser ist Mandelöhl auf die gebrannte Caffeebohnen giessen. Denn dergleichen Oehl verstopft die Zwischenräumgen der Caffeebohnen, und verhindert solchergestalt, daß nicht so viel von dem angenehmen Oehle des Caffees verfliegen kan. Man darf nicht besorgen, daß der Caffee davon einen unangenehmen Geschmack bekommen werde, weil das wenige Oehl, welches man hinzuthut, nicht vermögend ist, ihm dergleichen zu geben.

ben. Endlich so ist es viel besser den Caffee entweder gar nicht oder doch sehr wenig zu kochen. Denn wenn man ihn starck kochen wolte, so würde er zwar mit vielen klebrigten und gummösen Theilen erfült werden, er würde aber sehr wenig von dem zarten und flüchtigen Wesen, das sich darinnen befindet, behalten. Daher thut man am allerbesten daß man ihn gar nicht kocht, sondern bloß siedendes Wasser auf den gemahlenen Caffee giesset, und ihn eine Zeitlang in der Wärme erhält. Einige nehmen zwar gar die ungemahlenen Caffeebohnen hierzu; ich halte aber dieses für eine unnöthige Verschwendung, weil das warme Wasser unmöglich so viel aus den ganzen Caffeebohnen, als aus zerriebenen Caffeebohnen auszuziehen vermag. Wenn man dieses Getrâncke auf die gedachte Art zubereitet, so hat man nicht nur den Vortheil, daß der Caffee viel angenehmer schmeckt, sondern er ist zugleich auch viel gesunder, befördert besser die unmerckliche Ausdünstung, und verursacht nicht so leicht Beängstigung und Wallung im Geblüt.

§. 17.

Wie nun der Caffee, wenn er auf die beschriebene Art mäßig, und zu der gehörigen Zeit gebraucht wird nicht schädlich, sondern vielmehr nützlich genennt zu werden verdient. So ist es hingegen kaum zu glauben, wie viel Schaden man sich durch den unmäßigen Gebrauch dieses Getränckes zuziehen könne, und wie thörigt sonderlich

derlich Studirende handeln, welche den gantzen Tag mit Thee- und Caffeetrincken zubringen. Denn das viele warme Wasser muß nothwendig den Magen und die Gedärme schwächen, die Fäsergen schlaff und zur Bewegung ungeschickt machen. Jedermann ist ja bekannt, daß Wärme und Feuchtigkeit geschickt sey dieses zu thun, und daß man sich dieser beyden Sachen in der Ausübung der Artzeneigelahrheit zu dergleichen Absichten zu gebrauchen pflegt. Würde man sich sonst wohl bey krampfhaften Zufällen der warmen Bäder mit so gutem Vortheile bedienen können? Wenn nun aber die nöthige Bewegung des Magens und der Gedärme durch das viele Caffeetrincken geschwächt wird, so werden die Speisen nicht recht verdauet, sondern es erzeugen sich Winde, welche Beängstigungen, Dummheit in dem Kopffe und dergleichen Zufälle erregen, denen hypochondrische Patienten unterworffen zu seyn pflegen. Und meistentheils giebt es keine stärckere Caffeetrincker, als diejenigen, welche mit der Hypochondrie beschweret sind.

§. 18.

Der unmäßige Gebrauch des Caffees verursacht ferner ein fast beständiges Schwitzen, indem die Wärme die Schweislöcher der Haut allzusehr erweitert. Nun ist zwar die unmerckliche Ausdämpffung eine Sache, welche zu der Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist; wie sehr ist sie aber auch von dem Schweisse verschieden, dieser bleibt

bleibt immer etwas widernatürliches, das sich in einem vollkommen gesunden Cörper nicht befinden muß, und wenn er heilsam ist, geschiehet es nur zufälliger Weise, weil dadurch eine schädliche Materie aus dem Leibe herausgeschaft wird. Gleichwie aber mit dem Bösen zugleich das Nützliche und mit dem Schädlichen zugleich das Gute durch den Schweis hinweg gehet, so ist leicht zu erachten, daß diejenigen, welche den gantzen Tag mit Caffeetrincken zubringen, ihren Cörper schwächen und abmatten müssen. Alle Stärcke, Munterkeit und Lebhafftigkeit gehet verlohren, und so bald dergleichen papierne Menschen einmal in die kalte Lufft kommen, so werden sie kranck, die Schweislöcher ziehen sich von der Kälte gleich zusammen, die Transspiration wird gehemmt, sie empfinden eine Müdigkeit in allen Gliedern, bekommen Kopffschmertzen, Husten und Schnupffen, Reissen in den Gliedern, Durchfälle u. s. w. Elende Menschen, die ihr euch durch eine übertriebene Zärtlichkeit zu Sclaven einer regelmäßigen Lebens-Art macht. Betrachtet einmal die Kinder unserer Haloren, die des Winters barfuß über Schnee und Eis lauffen, ohne sich weder über Kälte noch Husten und Schnupfen zu beklagen, ihre Leiber sind von keinen andern Stoffe gemacht, als die Cörper vornehmer und gelehrter Leute, sie sind aber nicht so wie jene verzärtelt worden, sie bringen ihr Leben nicht mit Thee und Caffee trincken zu, und sitzen nicht hinter dem warmen Ofen, das heist, sie haben ihre Erziehung

mehr der Natur als Kunst zu verdancken. Vielleicht aber sind die Kräffte der Seelen bey dergleichen Leuten desto schwächer, je gesunder, dauerhafter und munterer ihr Cörper ist. Dieses wolte ich nicht leicht behaupten. Denn die Erfahrung lehrt vielmehr, daß sich öfter in krancken Cörpern eine krancke Seele, als in einem gesunden Leibe befindet. Wir müssen aber nicht von der Abwesenheit der Vollkommenheit des Verstandes und Willens auf die Unfähigkeit einen Schluß machen. Ich habe Leute gesehen, welche durch übermäßiges Studiren auch öfters solcher Sachen, die sehr wenig zu der menschlichen Glückseligkeit beytragen, ihr Leben verkürtzet, und sich um ihre Gesundheit gebracht haben, weil es gut wäre den Untergang seines Leibes zu erdulten, wenn nur die Seele vollkommener gemacht würde; aber ich muß gestehen, daß dieses eine Philosophie sey, welche höher ist als meine Vernunft.

§. 19.

Die fleisigen Caffee Trincker haben ferner die Ehre eine Kranckheit zu bekommen, darauf der gemeine Mann sehr selten einen Anspruch zu machen hat. Denn es häuffen sich nach und nach die gummösen und hartzigen Theilgen des Caffees in denen kleinsten Gefäßen der Haut, sie verursachen daselbst ein Jucken, bis sie endlich durch das Friesel herausgetrieben werden. Denn daß sie dazu geschickt sind, erhellet daraus,

daß

daß das Friesel entweder niemals oder doch nicht stärcker Mode gewesen, als seitdem man angefangen hat viel Caffee zu trincken, und die hitzigen Essentzen zu gebrauchen, welche aus dem Hartzen der Pflantzen zubereitet werden. Sehen wir also nicht die Ursache, warum hier in Sachsen bey nahe alle vornehme Kindbetterinnen daß Friesel bekommen? sie sind nicht nur überhaupt gewöhnt viel Caffee zu trincken, sondern sie thun es noch vornehmlich zur Zeit der 6 Wochen, zum Theil weil sie es vor gesund und nöthig erkennen, zum Theil aber auch aus einer gantz übernatürlichen Höfflichkeit bey den Visiten, die sie zu dergleichen Zeit bekommen. Wenn sie sich nun überdies beständig in das Bette einhüllen, und die Stube immerfort warm erhalten, so empfinden sie endlich Beängstigung und Mattigkeit, der Artzt, welcher weis, daß dieses auf ein Friesel hinaus lauffen werde, sucht den Erfolg desselben durch hitzige schweistreibende Artzeneyen zu befördern, und es ist nicht zu beschreiben, wie gros die Freude ist, wenn man endlich das Friesel erblickt, da man doch der Mühe hätte überhoben seyn können, wenn die Frau Patientin anstatt Caffee Bier oder Wasser getruncken, sich nicht in einem beständigen Schweis erhalten, und der Herr Doctor anstatt seiner hitzigen Artzeneyen gelindere gebraucht hätte.

§. 20.

Ich habe die Liebhaber des Caffee betrübt, was

was ist also billiger, als daß ich sie wieder trö-
ste? Es trägt sich bisweilen auf Reisen zu, daß
man nicht allenthalben Caffee bekommen kan, und
was ist dieses nicht vor ein Unglück? In derglei-
chen Fällen kan man sich der gebranten Gerste an-
statt Caffee bedienen, freylich schmeckt er nicht
so gut, als der, welchen die vornehmen Türcken
gebrauchen, und den man Sultanischen Caffee
zu nennen pflegt. Denn diese nehmen die Scha-
len von den Caffeebohnen, welche man uns
nach Europa schickt, rösten dieselben, doch nur ein
wenig, rühren sie immer um, damit sie nicht
verbrennen, auch dieses Pulver kochen sie in
Wasser, wovon es einen sehr angenehmen Ge-
schmack bekömmt. Wem der aus Gerste gemach-
te Bauren Caffe nicht gefallen will, der kan die
Gerste mit Caffeebohnen vermengen, uud auf
2. Theile gebranter Gerste jederzeit einen Theil
Caffee nehmen, so bekömt er ein Geträncke, das
nicht nur einen lieblichen Geschmack hat, son-
dern auch nicht leicht Hertzklopffen und Wal-
len im Geblüte verursacht. Mein gelehrter Freund
der Herr D. Carl hat mich versichert, daß er da-
von in Dännemarck bey vielen Hypochondrischen
Patienten einen erwünschten Erfolg verspüret
habe.

§. 21.

Die Frage, ob man Zucker und Milch beym
Caffee gebrauchen solle, wird der Geschmack ei-
nes jeden am besten entscheiden können, indes-
sen

sen wolt ich doch solchen, welche viel Säure im Magen oder Schleim auf der Brust haben nicht rathen, allzuviel Zucker und Milch bey dem Caffee zu geniessen, weil beydes, wenn es sich mit der Säure vermengt, dieselbe nicht nur vermehren hilfft, sondern sich auch in eine zehe und schleimigte Materie verwandelt. Wer auf sich selbst acht hat, wird leicht aus der Erfahrung ausmachen können, ob ihm dergleichen Sachen nützlich oder schädlich sind.

§. 22.

Ich habe diese Blätter nicht für grosse Gelehrte geschrieben, wozu ich ohnedem nicht geschickt bin, sondern sie sind nur den Liebhabern des Caffee gewidmet, und eben dis ist die Ursache warum sie so kurtz gerathen sind. Denn wenn ihnen ihre Gesundheit lieb ist, so werden sie nicht mehr Zeit zum Caffee trincken anwenden, als zu Durchlesung dieser Blätter erfordert wird. Die Ergötzlichkeit selber, die sie von diesem Getrāncke geniessen, wird ihnen desto angenehmer seyn, je seltener sie sich derselben gebrauchen. Denn die Ergötzlichkeiten sind, wie Fontenell schreibt dem morastigen Erdreiche ähnlich, über welches man geschwinde hinweg lauffen muß, ohne lange an einem Orte stille zu stehen.

Gedancken von dem Thee.

§. 1.

Thee und Caffee sind zwey Schwestern, welche die Zärtlichkeit zur Mutter haben: würde es also nicht unbillig seyn die eine ohne die andre zu betrachten? Das Wort Thee hat unstreitig seinen Ursprung aus China, denn sie nennen diese Blätter in ihrer Sprache Tsia oder Chia, und es ist billig, daß eine Sache einen chinesischen Nahmen führet, welche in China ihr Vaterland hat, und deren sich diese Leute zu erst bedient haben. Indessen darf man nicht dencken, daß die Chineser den Thee von undencklichen Zeiten gebraucht haben. Nein, es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Mode bey ihnen kaum ein paar hundert Jahr im Schwange gegangen, und es ist sehr leicht dieses zu beweisen. Es ist bekant, daß die Chineser eine gantz besondre Art zu schreiben haben, dergleichen man sonst bey keiner Nation in der Welt antrift, denn sie drücken gantze Wörter durch ein eintziges Zeichen oder Buchstaben aus. Sie haben dadurch die Bequemlichkeit mit wenig Zeichen sehr vieles zu sagen, und eben so geschwind zu schreiben als man redet. Aber man kann auch leicht erachten, daß ein solcher chinesischer Schreiber sich genöthiget sehe ein unendliche Menge von Zeichen und Nahmen in

Kopfe

Kopfe zu behalten. Das macht, die Regeln der Vollkommenheit wiedersprechen einander fast immer, und zwingen die Natur ihre Bequemlichkeiten gantz gleich auszutheilen, indem immer auf der einen Seite etwas verlohren gehet, wenn man auf der andern etwas gewinnt. Man kann in der Mechanick mit einer geringen Kraft einen sehr grossen Wiederstand heben, aber die Bewegung erfolgt eben so vielmahl langsamer, so vielmahl die Kraft kleiner ist als die Last. Man kann der Last eine sehr schnelle Bewegung mittheilen, aber die Kraft muß jederzeit desto grösser seyn, je geschwinder sich die Last bewegen soll. Wenn wir mit dem Herrn von Leibnitz biß auf zwey zehlen, so haben wir den Vortheil daß wir kein Einmahl Eins lernen dürfen. Wir dürfen nur 2. Zeichen behalten, und alle Rechnungs-Arten sind ungemein leicht. Aber wir müssen uns gefallen lassen destomehr zu schreiben, je weniger wir uns durch vieles Nachdencken den Kopf zerbrechen dürfen. Hingegen wenn wir mit Carl dem XIIten biß auf 60. zehlen, so schreiben wir sehr wenig, und die weitläuftigste Rechnung nimmt einen gantz kleinen Platz ein. Aber wir müssen uns gefallen lassen das Einmahl Eins biß auf 60. zu lernen. Wir müssen uns 60. verschiedene Zeichen bekannt machen, und überhaupt bey allen was wir rechnen aufmercksam seyn. Mit den Sprachen hat es eine gleiche Beschaffenheit, man nimmt uns beständig mit der einen Hand, was man uns mit der andern gegeben hat, und

das

das schlimste dabey ist dieses, daß man dergleichen nicht ändern kann, weil es dem Wesen und der Natur der Sache selbst wiederspricht. Es würde sich dieses deutlich zeigen, wenn man eine allgemeine Zeichenkunst hätte, dergleichen schon der Herr von Leibnitz gewünscht hat, ob er gleich keine Probe davon gegeben. Denn die Sache ist in der That so leicht nicht wie sie sich ein Anfänger vorstellt. Wer dieses thun wolte, der müste erstlich eine Erkentniß sehr vieler Sprachen besitzen, damit er daraus die Regeln einer allgemeinen Sprachkunst herleiten könnte. Er müste zum andern so wohl in der gemeinen Algebra, als in der Differenzial und Integral Rechnung vollkommen geübt seyn. Er müste zum dritten ein guter Philosoph seyn, und sich sonderlich mit der Vernunftlehre recht bekannt gemacht haben. Alles dieses aber würde ihm nicht viel helfen, wenn er nicht dabey einen scharfsinnigen und durchdringenden Verstand hätte. Das heist er müste einer von den grossen Geistern seyn, dergleichen die Natur kaum alle hundert Jahr hervorzubringen pflegt. Und nun kann man urtheilen ob es eine so leichte Sache um die Erfindung einer allgemeinen Zeichenkunst sey, und ob man sich so bald dazu Hofnung machen könne. Indessen wäre dieses eine Sache, welche in der Gelehrsamkeit einen unbeschreiblich grossen Nutzen haben würde. Wir sehen uns gegenwärtig genöthiget, aus der Algebra die Wahrheit durch eine Reihe an einanderhängender Vernunftschlüsse

nach

nach den Regeln der Vernunftlehre heraus zubringen, und dieses fällt dem Verstande gantz ungemein beschwerlich. Viele Wahrheiten erfodern eine grosse Menge solcher Vernunftschlüsse, ehe sie herausgebracht werden können, und der Gesichtskreys der meisten Menschen ist so sehr klein, daß es ihnen bey nahe unmöglich fällt, alle dazu nöthige Schlüsse auf einmahl zu übersehn. Man bedencke nur, wenn alle die Sätze welche die Algebraisten gefunden haben, durch lauter ordentliche Vernunftschlüsse hätten herausgebracht werden sollen, wie weitläuftig, wie beschwerlich, ja ich möchte bald sagen wie unmöglich dieses gewesen wäre, so aber haben sie das Geheimniß gefunden, die allertieffsinnigsten Betrachtungen in eine Art zu rechnen, und mit den Buchstaben so zu sagen zu spielen, zu verwandeln, dabey es nur auf sehr wenig Regeln ankommt. Dieses hat gemacht, daß fast keine Frage in der Mathematick vorgebracht werden kann, die man nicht solte vollkommen beantworten können. Hätten wir nun in andern Wissenschafften eben dergleichen Vortheil, was würde das menschliche Geschlecht nicht vor Nutzen davon geniessen. Ein Artzt würde durch diese Zeichenkunst das Mittel herausbringen können, das dem Patienten, so gewiß helfen müste als 2 mal 2. viere ist. Aber wer sieht nicht, daß dieses unmöglich geschehen könne, wenn nicht in der Artzeneigelahrheit vorher alles so deutlich und gewiß als in der Mathematick wäre, und ich zweifle daß es der menschliche Verstand

jemahls so weit bringen werde. Meine Leser werden meynen ich müste vergessen haben, daß ich hätte von Thee schreiben wollen, da ich eine so weitläuftige Anmerckung von der allgemeinen Zeichenkunst gemacht habe, und ich habe Ursache sie wegen dieses Fehlers um Verziehung zu bitten. Die chinesische Schreibart hat mich dazu verleitet, aus welcher ich beweisen wolte, daß dieser Thee nicht über 200. Jahr bey ihnen in Gebrauch gewesen sey. Ich habe gedacht, daß sie eine eigne Art zu schreiben haben, die darinnen bestehet, daß eine jede Sache ihr gewisses Zeichen hat, aber sie haben kein Zeichen vor den Thee gehabt, sondern man hat erst ein neues dazu erfinden müssen. Wäre nun der Thee vormahls, wie jezo ihr gewöhnlich Getrancke gewesen, so begreife ich nicht warum sie ihn solten vergessen haben, da tausend andre Sachen ihr Zeichen bekommen. Vermuthlich haben sie sich also in den ältern Zeiten bloß des reinen Wassers bedient; und sie werden sich allem Ansehen nach nicht übel dabey befunden haben.

§. 2.

Der Thee ist eine Art von einem Staudengewächse, und ist folglich weder für einen Baum noch für ein Kraut zu halten. Unter allen kömmt er wohl den Rosenstöcken am nächsten, nur, daß er nicht so hoch, und nicht mit Dornen, wie jener wächst. Seine Blüten sehen zwar, wie die weissen Rosen aus, aber sie sind viel kleiner und haben

haben keinen Geruch. Auch sind die Früchte nicht so wohl den Hancbuten, als den Nüssen ähnlich, ja die Blätter selbst können eher mit dem Kirschlaube, als mit den Rosenblättern verglichen werden.

§. 3.

So viel ist gewiß, daß der Thee in China und Japan wächst, und man rühmt sonderlich das Land Fisien, und in China die Provintz Manking, indem sich in Ansehung des verschiedenen Erdreichs ein mercklicher Unterscheid in der Güte des Thees zeiget.

§. 4.

Die Chineser haben eigene Aecker, worauf sie den Thee pflantzen, die Japaner hingegen setzen ihn nur auf die Reyhnen und Stegen zwischen den Aeckern, dabey gebrauchen sie überhaupt die Vorsicht ihn gegen Mittag zu zupflantzen, damit ihn die Sonne desto besser erwärmen könne. Sie machen nemlich im Herbste kleine Gruben in die Erde, werfen etliche Früchte hinein und bedecken sie hernach mit Erde und Mist. Die Ursache, warum sie mehr als eine Frucht nehmen, ist diese, weil sie allzufett sind, und also gar leichte verderben. Eine solche Frucht muß wenigstens drey Jahr lang unter der Erden liegen, ehe der Strauch daraus herfür wächst. Hierauf verbinden sie sie des Winters mit Stroh, um sie vor der Kälte zu bewahren, beschneiden

sie auch bisweilen, und erhalten dadurch sieben bis zehn Jahr von dergleichen Strauche brauchbare Blätter.

§. 5.

Hat man in Europa Caffeebäume gezogen, warum sollte man nicht auch Theestauden fortpflantzen können? Indessen muß man es gestehen, daß dieses aller angewendeten Mühe ohngeachtet nicht möglich gewesen. Das macht, die Früchte verderben gar leichte, wenn sie lange aufbehalten werden, und die Reise aus China nach Europa erfodert allzuviel Zeit. Hat man doch noch nicht einmahl eine gantze Staude herausbringen können, welche nicht verdorben wäre. Doch ist die Muthmassung des Herrn D. Neumanns sehr wahrscheinlich, welcher meint, daß man den Thee in Spanien fortpflantzen könnte, wenn einmahl durch eine schnelle Farth Früchte dahin gebracht würden. Denn dieses Land ist wegen seiner Wärme unter allen übrigen in Europa wohl dazu das geschickteste.

§. 6.

Der Preiß des Thees richtet sich nach der Zärtlichkeit der Blätter, denn je kleiner, je jünger, je zärter diese sind, desto angenehmer ist der Geschmack derselben. Daher sehen die Chineser bey der Sammlung des Thees sorgfältig darauf, die verschiedenen Arten der Theeblätter von einander zu unterscheiden. Diejenigen, welche an

den

den Spitzen befindlich sind, sind jederzeit in dieser Absicht den niedrigen vorzuziehen. Es ist unglaublich, mit wie vieler Sorgfalt und Ceremonien die Chineser ihren Thee einzuerndten pflegen. Die erste Erndte geschiehet zu Anfang des Mertzes, und dieses ist die allerschönste und zarteste Sorte von Theeblättern, welche unter dem Nahmen des Käyserthees bekannt ist. Er darf bey Strafe nicht aus dem Lande geführet werden, sondern wird nur vor den Hof gebraucht, und kostet in China selbst ein Pfund Käyserthee hundert Thaler. Gleichwohl trift man allenthalben in Europa Käyserthee, und zwar um einen viel wohlfeilern Preiß an. Denn die Holländer haben das Geheimniß erfunden, uns eine Sache zuverkaufen, die sie selber nicht haben, und dadurch, wo nicht unsern Geschmack, doch unsere Einbildung zu vergnügen, weil sie wohl wissen, daß bey den meisten Sachen ein prächtiger Nahme hinreichend ist, ihre Unvollkommenheiten zu bedecken. Zu Ende des Mertzes oder zu Anfange des Aprils nimmt die andere Sammlung ihren Anfang. Sie spannen nemlich leinene Tücher aus, dadurch sie sich nicht nur selbst für die Sonnenhitze beschützen, sondern auch verhindern, daß die Blätter nicht sogleich welck werden. Die dritte Sammlung nimmt man zu Ende des Aprils, oder im Anfange des Mayes vor, und von dieser bekommen wir wohl den meisten Thee nach Europa. Endlich gegen das Ende des Mayes sammlet man alle Blätter ohne Unterscheid, ohne

daben auf eine Wahl zu sehen, und dieses ist die allerschlechteste Sorte, deren sich in China die gemeinen Leute bedienen. Bey denen ordentlichen Sammlungen ziehen sie jederzeit Handschuhe von feinem Leder an, und pflücken nur immer ein Blat nach dem andern ab, daher es damit gantz langsam hergehet.

§. 7.

Wenn die Blätter abgepflückt sind, so kan man sich derselben nicht so gleich bedienen, sondern sie müssen erst noch getrucknet werden. Denn man hat bemerckt, daß der frische Thee eine schlafmachende Kraft besitze, dergleichen das Opium hat. Doch haben wir in Europa wohl am wenigsten Ursache diese Wirckung der Theeblätter zu besorgen, weil er, ehe man ihn braucht, nicht nur vollkommen trucken geworden ist, sondern auch so lange gelegen hat, daß öfters zwischen ihm und dem Strohe ein sehr geringer Unterscheid ist. Die Japaner geben sich bey dem Trucknen ihrer Theeblätter nicht viel Mühe, sondern sie reiben ihn, so bald er trucken geworden, zu Pulver, giessen warm Wasser darauf, und trincken hernach dieses mit dem Theepulver zugleich. Sie verhandeln aber auch nicht ihren Thee nach Europa. Die Chineser hingegen verrichten ihr Trucknen mit weit mehrern Umständen. Sie haben nemlich in eigen dazu erbauten Häusern gewisse Ofen, deren ein jeder ohngefehr 3. Schuh hoch ist, oben ist er mit einer eisernen Platte bedeckt, und der

Rauch

Rauch wird durch einen eigenen Gang heraus-
geleitet. In einen solchen Ofen setzen sie eine
Kohlpfanne mit glüenden Kohlen, und lassen
sie so lange darinne stehen, biß die Platte so heiß
geworden ist, daß man noch die Hand drauf lei-
den kan. Hierauf streuen sie eine gewisse Menge
von frischen Theeblättern auf die warme eiserne
Platte, und rollen sie so lange mit den Händen
darauf herum, bis sie bemercken, daß die Blät-
ter sehr viele Feuchtigkeiten verlohren haben, und
anfangen sich zu krümmen. Wenn dieses verrich-
tet worden, so legt man diese Blätter auf Tafeln,
die von einer gewissen Art fester und glatter Bin-
sen verfertiget worden, rollen sie eben so, als wie
vorher, andere aber kühlen sie mit Fechern wäh-
render Arbeit beständig ab. Denn durch diese
jähling Erkältung krümmen sie sich nicht nur bes-
ser, sondern sie behalten auch ihre grüne lebhafte
Farbe. Weil aber eine Fertigkeit zu dergleichen
Arbeit erfodert wird, so hat man eigene Leute,
die sie verrichten müssen. Diese Leute dürfen wäh-
rend ihrer gantzen Arbeit, ja schon drey Wochen
vorher, keine Fische oder blehende Speisen essen,
damit ihr Athem keinen üblen Geruch haben mö-
ge, dergleichen der Thee annehmen könnte. In
Wahrheit, ein strenges Gesetz, dessen sie aber
meines Erachtens überhoben seyn könnten, wenn
es ihnen beliebte. Indessen ist es gewiß, daß der
Thee gar leichte den Geruch starckriechender Sa-
chen an sich nehme, wenn er eine Weile dabey
liegt; welches sich betrügrische Kaufleuthe zu ih-

rem Vortheile zubedienen wissen, denn sie stecken den alten verlegenen unkräftigen Thee in frisches Heu, daß er davon einen solchen Geruch bekömmt, wie ein guter frischer Thee zu haben pfleget.

§. 8.

Die Theeblätter werden mehr als einmahl auf die beschriebene Art getrucknet, weil man bemercket, daß sie die Feuchtigkeit gar zu leichte an sich ziehen, und dadurch viel von ihrer Kraft verliehren, oder wohl gar verderben. Und aus eben dieser Ursache werden sie von den Chinesern in zinnerne Capsuln eingepackt, welche allenthalben zugeleget sind, damit nicht das geringste von Feuchtigkeit oder Seewasser dazukommen kan.

§. 9.

Alles, was ich von dem Thee angeführet habe, ist bloß von dem grünen Thee zuverstehen, aber was ist der Theebou? die Wahrheit zu sagen, so verstehet man die Sache eben so wenig, als das Wort bou. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß es grüner Thee von der schlechtesten Sorte sey, der aber nicht so sorgfältig, wie der übrige getrucknet wird, und den man mit etwas angemacht hat, dadurch er eine braune Farbe, und einen Rosengeruch bekommen hat? Vielleicht könnte man also den Theebou nachmachen, wenn man dem grünen Thee durch das Eisen eine braune Farbe, und vermittelst des Rosenwassers den Geruch gäbe. Denn es ist aus der Chymie bekannt, daß

daß Eisenvitriol adstringirenden Pflantzen eine braune oder schwartze Farbe mitzutheilen vermögend sey. Man nehme nur Wasser vom einem Gesundbrunnen, welcher etwas von einem Eisenvitriol bey sich hat, dergleichen der Pyrmonterbrunnen ist, und giesse es auf zerstossene Galläpfel, oder auch auf den Thee, so wird das Wasser davon eine braune Farbe bekommen, welche nach und nach immer danckler werden wird. Dieses geschiehet so gar wenn man das Pyrmonterwasser mit Frantzweine vermischet, welcher einen herben Geschmack hat. Hingegen mit dem Rheinweine pflegt solches nicht zugeschehen. Daher haben einige Betrüger Gelegenheit genommen, aus Kirschblättern durch einen Zusatz Theebou zu verfertigen.

§. 10.

Die Holländer liefern den Thee nach Europa, und sie finden sich in Warheit nicht übel dabey, denn die Chineser vertauschen ihnen zwey Pfund Thee vor ein Pfund Salbey, welches sie den Europäischen Thee nennen und für eine grosse Delicatesse halten. Das artigste dabey ist dieses, daß sie dergleichen Handel unternehmen können ohne zu lachen. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß einer von beyden etwas thun müsse, darzu er eben keine wichtigen Ursachen gehabt hat. Warum bedienen sich nicht die Chineser ihres Thees und die Europäer ihrer Salbey? Ich weiß in Warheit nicht, wie man diese Frage be-

antworten will, ohne einen von beyden zubeleidigen. Dem Thee kan man so leichte nicht den Vorzug geben, weil die Salbey in der That mehrere balsamische Theile besitzt, und zugleich zu der Beförderung der Transspiration geschickter ist. Und gleichwohl wollte ich auch nicht gerne meine Landsleute beleidigen, und sie einer Thorheit beschuldigen, daß sie die gefährlichsten Reisen bloß darum unternehmen, um etwas schlechteres gegen etwas besseres zu vertauschen. Solchergestalt befinde ich mich in sehr mißlichen Umständen. Die Wahrheit und die Liebe zu meinem Vaterlande erfodern entgegengesetzte Sachen von mir, und ich zweifle, ob ich mich jemahls wieder in dergleichen Gefahr wagen werde. Doch sehe ich zu allem Glück noch einen Weg vor mir, derselben zu entkommen. Die Chineser gebrauchen die Salbey zur Gesundheit, und die Europäer gebrauchen den Thee wegen des angenehmen Geschmacks. Haben sie also beyde nicht Ursach genug, dergleichen zu unternehmen? Denn man wird wohl nicht leugnen, daß die Salbey bey weiten nicht die Annehmlichkeit besitze, welche der Thee hat, und es ist also nicht billig, daß wir ihnen ein Mittel die Gesundheit zuerhalten darbieten, um ein Mittel zu der Ergötzlichkeit dadurch zu erhalten, ohne ienes zuverlieren? Jenes befiehlt die Vernunft, und dieses die Sinnlichkeit. Wie glücklich sind also die Europäer, welche beydes so geschickt mit einander zuverbinden wissen? Indessen zweifle ich nicht, daß die Sal-

bey

bey bey den Chinesern, und der Thee bey den Europäern sehr viel von ihrem Werthe verlieren würden, wenn man beydes nicht durch einen Weg von vielen hundert Meilen mit so grosser Gefährlichkeit erhalten müste. Ausländische Sachen sind uns allemahl angenehmer, als die einheimischen, und die Menschen besitzen fast durchgehends die Schwachheit, sich das zu wünschen, was sie nicht haben, und es für nichts zuschätzen, so bald sie es besitzen. Daraus entspringt die unvermeidliche Folge, daß sie niemahls zufrieden sind, zugleich aber der vortrefliche Nutzen, daß sie keine Statüen und müßigen Mitglieder der Welt abgeben. Meine Eitelkeit ist so groß nicht, daß ich mich rühmen könnte, über diese Schwachheit der Menschen dergestalt erhaben zu seyn, daß ich mich unterstehen sollte, dieselbe zu tadeln. Nein, ich will mich ihrer nur zu meinem gegenwärtigen Zwecke bedienen, und meinen Lesern zeigen, daß dieses die wahre Ursache sey, warum wir den Thee so hoch halten. Aber eben darum kann ich mir nicht die Hoffnung machen, eine neue Mode einzuführen, wenn ich ihnen einen Thee vorschlagen wollte, der sowohl in Ansehung der Kräfte, als des Geschmacks besser wäre, als der, welchen wir aus China bekommen. Indessen will ich es doch sagen. Vielleicht werden die Citronen einmahl sehr rar, und dann wird man finden, daß mein Vorschlag vortreflich gewesen ist. Man nimmt eine frische Citrone, schälet die Schale gantz sauber ab, ritzt sie mit einem scharfen Messer

ser ein wenig auf, und wirft sie in die Theekanne. Auf diese Citronschale gießt man siedendes Wasser, und läßt die Theekanne ein wenig auf den Kohlen stehen, doch ohne daß das Wasser einmahl kochet, so bekömmt das Wasser davon eine sehr schöne grüne Farbe, und zugleich den angenehmsten Geschmack von der Welt. Denn das Citronenöhl, welches in eigenen Behältnissen der gelben Schale eingeschlossen ist, vermischet sich mit dem Wasser, und theilet ihm nicht nur die Annehmlichkeit, sondern auch zugleich die Kraft mit, die Nerven zustärcken und die unmerckliche Ausdünstung zubefördern. Zwey Sachen, welche von der Beschaffenheit sind, daß sie zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit ungemein viel beytragen können. Da nun sonderlich der Husten und Schnupfen von der gehemten Transspiration seinen Ursprung zunehmen pfleget; so siehet ein ieder, das dieses ein Thee sey, welcher in dergleichen Fällen mit ungemein gutem Nutzen gebraucht werden kan. Will man den Geschmack noch mehr erheben, so kan man zugleich ein wenig Zimmet darunter thun. Seine irrdischen Theilgen, so sich in Wasser auflösen, werden ein gelindes zusammenziehen des Magens verursachen, und dadurch den Fehler verbessern, welcher von dem warmen Wasser nothwendig hervorgebracht werden muß. Man hat gar nicht zubesorgen, daß das in dem Zimmte befindliche Oel Hitze erregen werde, denn die Kaufleute haben meistentheils die Vorsorge, uns solchen Zimmt

zu

zu schicken, von welchem sie schon viel Oel abgezogen haben, um uns dieser Sorge zu überheben. Ja, der Zimmt selbst verlieret seine Kräfte, wenn er zu lange gelegen hat, ehe man ihn gebraucht. Und endlich lösen sich die ölichten Theile im Wasser nicht so, wie in Spiritu vini auf. Darum kan man solchen Personen, welche Wein und Bier nicht trincken dürfen oder wollen, und das schlechte Wasser nicht vertragen können, solch Wasser zu trincken geben, das man mit Zimmte abgekocht und hernach wieder hat kalt werden lassen. Indessen habe ich doch gefunden, daß bey sehr geschwächten Personen dieser sonst unschuldige Tranck einige Hitze zu erregen vermögend sey.

§. 11.

Ich werde desto weniger nöthig haben den Kräften des Thees eine weitläuftige Lobrede zu halten, je weniger sich darinnen befinden. Denn es ist fast nur das warme Wasser dasienige, wovon seine Wirckung herrühret. Daher kan man urtheilen, daß er geschickt sey das Blut zu verdünnen, flüssig zu machen, alle Absonderung sonderlich des Urins und Schweisses zubefördern wie ein ieder dem die Gründe der Artzeneigelahrheit bekant sind, leichte urtheilen kan. Eben so leicht aber ist auch zuschliessen, daß der allzuhäufige Gebrauch desselben den Magen schwäche, schlaff und zur Verdauung ungeschickt mache, und solcher gestalt zur Erzeugung vieler Winde aus den

Spei-

Speisen Anlaß geben müsse. Dahero ist es eben so ungereimt, kurtz vor als nach dem Essen Thee zutrincken. Denn in dem ersten Falle schwächt er den Appetit, weil er nicht nur den Magen schlaff, und also zur Empfindung ungeschickter machet; sondern auch die Wirckung der darinnen befindlichen Säure in die Nerven des Magens verhindert, indem er sich mit derselben vermengt. Nach dem Essen aber werden nicht nur gleichfals die nervösen Fäserchen durch das warme Wasser schlaff und also zur Empfindung ungeschickter gemachet, sondern es wiederfähret eben dieses den musculösen Fäserchen des Magens. Denn wenn immer die Bewegung der Empfindung proportional ist, so ist es kein Wunder, wenn die zusammenziehende Kräfte des Magens geschwächt werden, nachdem seine Empfindlichkeit vermindert worden ist. Diese zusammenziehende Kraft des Magens aber, oder seine tonische Bewegung, wie es andern beliebet dieselbe zu nennen, ist die vornehmste Ursache der Verdauung der Speisen, wie ich in meiner Physiologie gezeiget habe. Im Gegentheil wo viele zähe Cruditäten in dem Magen befindlich sind, so ist gantz gut, wenn man sie durch den Thee verdünnet, flüssig und solchergestalt geschickt macht durch den ordentlichen Weg der Natur abgeführt zu werden. Weil endlich der häufige Gebrauch des Thees eben so wohl, wie das beständige Caffeetrincken einen fast immerfortwährenden Schweiß verursachet, so kan man in die-

ser Absicht beynahe alles dabey wiederanbringen was ich vorher von dem Mißbrauche des Caffee gesagt habe. Nur darinnen ist er von dem Caffee unterschieden, daß er nicht, wie iener, ein Wallen im Geblüte verursacht, aber eben dieses ist ein Beweiß, daß er sehr wenig Kräfte besitzt. Deñ der Schluß ist allezeit richtig, daß eine Sache welche fast niemahls schaden kan, auch fast niemahls müsse helfen können. Denn wie will sie helfen, wenn sie nicht eine Veränderung in dem Cörper hervorbringt? Die Art dieser Veränderung aber ist iederzeit vollkomen bestimmt, und kan also nur heilsam seyn, wenn die Abweichung des Cörpers von der Gesundheit, von der Art ist, daß ihr die Würckung der Artzenei gerade entgegen gesetzt ist. Dieses einzige kan man von dem Thee, sonderlich aber von dem Theebou rühmen, daß er wegen seiner irrdischen Theilgen eine gelinde zusammenziehende Kraft habe, dadurch er die musculösen Fäserchen des Magens einigermassen stärckt, und den Magen geschickt macht, das warme Wasser desto besser vertragen zu können. Ich rede von solchem Thee, welcher ordentlicher weise von uns Teutschen gebraucht wird, daß ist, von einem Thee welcher sehr lange gelegen hat, und dadurch beynahe aller Kräfte in den menschlichen Cörper zuwürcken beraubt worden ist. Denn ich habe schon oben gedacht, daß der Thee, wenn er frisch ist, eine schmertzstillende und schlafmachende Kraft besitze, und, wenn er diese noch hätte, wenn wir ihn gebrauchen, so wäre es freylich nicht gleich

gültig,

gültig, sich desselben zu bedienen. Er würde vielmehr eine Artzenei als ein diätetisches Mittel genennt werden müssen, und würde sonderlich in grossen Schmertzen und krampfshaften Zusammenziehen der musculösen Theile mit gutem Nutzen gebraucht werden können. Da aber der Thee ordentlicher Weise dergleichen schon längstens verlohren hat, so würde es nach meiner gegenwärtigen Absicht eben so unnöthig seyn, dieses zuerweisen, als wenn ich weitläuftig zeigen wollte, was für Folgen daraus entstehen könnten, wenn der Kayser im Monde gestorben wäre. Indessen hat doch der Thee für allen andern europäischen Kräutern, die man an seiner Stelle vorgeschlagen hat, diesen Vorzug, das er gar keinen unangenehmen, sondern wenn man so sagen kan, einen unschuldigen Geschmack hat, welcher macht, daß er sowohl von gesunden, als ungesunden ohne Eckel genossen werden kan, nur der Uberfluß muß sorgfältig vermieden werden. Denn weder Artzeneien, noch diätetische Mittel noch Ergötzlichkeiten verdienen diesen Nahmen, wenn sie die Grentzen der Natur überschreiten, und dieses erstreckt sich so gar bis auf die Gedancken. Eine allzuweitläuftige Abhandlung ermüdet den Leser. Werde ich also nicht die gegenwärtige Betrachtung beschlüssen müssen?

Von

Von dem Toback.

§. 1.

Die Liebhaber des Tobacks werden dem Bontekoe, einem Holländischen Artzte verbunden seyn müssen, daß der Gebrauch desselben in Europa zur Mode geworden ist. Denn dieser Mann hat nicht nur den Caffee und Thee, sondern auch den Toback mit so vielen Lobeserhebungen herausgestrichen, daß man fast glauben sollte, es wären diese Sachen ein Mittel, viele hundert Jahre in der vollkommensten Gesundheit von der Welt zu leben. Indessen versichert man uns doch, daß die Leute vor der Sündfluth viel länger als heut zu Tage gelebet haben, ohnerachtet sie sich allem Ansehen nach weder des Thees, noch Caffees und Tobacks zu der damahligen Zeit bedienet haben. Aber was ist viel davon zu sagen? Bontekoe wuste das Geheimniß die menschlichen Gemüther auf der schwächsten Seite anzugreiffen und sich derselben zu bemächtigen; wodurch den Holländern ein unbeschreiblicher Vortheil in ihrer Handlung zugewachsen ist. Doch man muß einem jeden sein Recht wiederfahren lassen, und die Mittelstrasse erwehlen, wenn man die Warheit zum Zwecke hat. Man müste nicht wissen, was man thäte, wenn man den Toback für eine Panacee, für ein Mittel wider unzähliche Kranckheiten, und den sichersten Weg ansehen wollte das Leben zu verlängern. Aber

die Schwachheit würde nicht geringer seyn, wenn man mit dem sonst gelehrten Simon Pauli den Toback unter die schädlichsten und abscheulichsten Sachen zu zehlen gedächte, und so gar die barbarischen Thaten orientalischer Käyser, welche diejenige, so Toback geraucht haben, auf eine recht unmenschliche Weise umbringen lassen, als Beweißthümer von der Schädlichkeit dieses Krautes ansehen wollte. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Bontekoe mehr als Simon Pauli ausgerichtet habe, und wird man sich wohl darüber wundern dürfen? der erstere machte den Menschen Hofnung die Gesundheit und das Leben zuverlängern. Er rieth ihnen eine Sache, welche zur Ergetzlichkeit, zum Zeitvertreibe und Vergnügen gebraucht werden konnte, und gab den Vornehmen dadurch ein Mittel an die Hand, sich von dem Pöbel zu unterscheiden. In Wahrheit, sehr wichtige Gründe, die Menschen von einer Sache zu überreden. Hingegen Simon Pauli befahl ihnen bey ihrer alten Gewohnheit zu bleiben, und konnte wohl dadurch ihre Neugierigkeit befriediget werden?

§. 2.

Es sind noch nicht zwey hundert Jahr, daß man sich in Europa des Tobacks bedient hat. Man muste ihn damahls aus America bringen, gegenwärtig aber wird er so häufig in Europa, und selbst in Teutschland gepflantzet, daß es recht was rares ist, einmahl americanischen Toback zu sehen. Der

Cnaster

Cnaster ist eigentlich americanischer Toback, und hat seinen Nahmen von dem Italiänischen oder Spanischen Worte Canastro bekommen, welches einen Korb bedeutet, weil uns dieser Toback in gewissen von Rohr gepflochtenen Körben überschickt wird. Wenn man demnach regelmäßig sprechen wollte, so müste man ihn freylich nicht Cnaster, sondern Cnastertoback nennen; aber die Gewohnheit ist ein Tyrann, und es würde eine Thorheit seyn, sich seiner grossen Grausamkeit wegen einer Sache zu unterwerffen, an welcher sehr wenig gelegen ist. So viel ist gewiß, daß der Cnaster unter dem übrigen Toback den angenehmsten Geruch und Geschmack hat. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß man das Geheimniß gefunden hat denselben nachzumachen, und daher werden sich sehr wenige, die in ihrem gantzen Leben Cnaster geraucht haben, rühmen können, daß sie würcklichen Cnaster geraucht hätten.

§. 3.

Der Toback ist eigentlich ein Wundkraut. Wer hätte sich also einbilden sollen, daß es den Menschen einmahl einfallen würde, sich desselben zum Rauchen zu bedienen? Dieses ist desto mehr zuverwundern, da weder sein Geruch noch Geschmack einem, der nicht daran gewohnt ist, angenehm zu seyn pfleget. Ja, er ist so gar eine Sache, welche aus den beyden ärgsten Arten der Gifte, so man kennt, zusammengesetzt ist. Denn es sind beynahe alle Gifte von einer dop-

pelter Beschaffenheit. Einige erregen durch ihre Schärfe die heftigsten Schmertzen im Magen und den Gedärmen, woraus die heftigsten Bewegungen, dergleichen die Convulsionen und Entzündung des Magens sind, ihren Ursprung nehmen, wie wir dergleichen an dem Arsenico und Mercurio sublimato wahrnehmen. Andere hingegen verrichten gerade das Gegentheil, sie hemmen und vermindern die Empfindungen, folglich auch sowohl die willkührlichen, als die zum Leben nöthigen Bewegungen des Cörpers, indem diese durch jene jederzeit bestimmt werden. Und dahin gehöret das Opium, der Hyosciamus, das solanum furiosum, die Datura und andere dergleichen. Beyde Arten von Gift befinden sich bey dem Toback in der genauesten Verbindung, aber man würde sich sehr betrügen, wenn man ihn dieserwegen unter die Gifte zehlen wollte. Der Schluß, zwey Gifte machen ein drittes, ist so falsch, als er immer seyn kan. Denn können nicht die Gifte von der Beschaffenheit seyn, daß die Würckung des einen die Würckung des andern verhindert, und so ist es gerade in Ansehung des Tobacks. Niemand zweifelt, daß er die Kraft besitze, Brechen und Purgiren zu erregen, das heist, heftige Bewegungen hervorzubringen. Niemand aber zweifelt auch, daß er geschickt sey, Schlaf zu machen und die Empfindlichkeit zuvermindern. Warum hätte sonst Günther gesagt:

Deine

Deine Tugend heilet,
lindert und zertheilet
und gebiehrt die Ruh.
Will der Schlaf nicht gleich herzu,
kan ich ihn mit deinen Waffen
bald ins Zimmer schaffen.

Die Kunst, welche beständig ein Affe der Natur ist, hat ihr auch hierinnen nachzuahmen gesucht. Man hat Artzeneien verfertiget, die aus Sachen bestehen, welche die Bewegung zugleich vermehren und vermindern, und man hat sich nicht übel dabey befunden. Was sind die Starckeianischen Pillen anders, welche aus dem Opio und der Jalappe, aus einer schlafmachenden und purgierenden Artzeney zugleich zusammen gesetzt sind?

§. 4.

Es ist eine Thorheit den Toback für eine Panacee auszugeben, aber es ist nicht weniger thöricht, ihn gäntzlich zuverwerffen. Man bedencke nur, wie übel ein Soldate im Felde daran ist, wenn er weder zu Essen noch zu Trincken hat und sich nicht mit einer Pfeife Toback trösten könnte. Ihr werdet sagen, daß dieses eine blosse Einbildung wäre, indem durch das Tobackrauchen weder flüßige noch feste Materie im Magen gebracht wird. Ich räume ein, daß dieses nicht geschehe, aber ich leugne, daß deswegen der Toback kein Mittel wieder den Hunger und Durst seyn könnte. Denn nimmt nicht beydes aus einer Empfindung seinen Ursprung, und hat nicht der

Toback die Kraft die Empfindlichkeit zuvermindern? Man versuche es nur, und rauche kurtz vor dem Essen eine Pfeife Toback, so wird man in der That finden, daß der Appetit dadurch geschwächt wird. Ich geschweige, daß er durch die Empfindung, welche er in dem Munde verursacht, einen häufigern Zufluß des Speichels zuwege bringe, durch welchen der Durst gemindert werden kan. Eben so ungereimt aber würde es seyn, gleich nach dem Essen Toback zurauchen, sonderlich, wenn man viel dabey auswerffen muß. Denn der Speichel ist zur Verdauung der Speisen so nöthig, als was von der Welt, und man thut nicht wohl, wenn man sich einer so nützlichen Feuchtigkeit durch einen unzeitigen Auswurf beraubet, sondern es ist allemahl besser denselben hinter zu schlucken. Ich verstehe aber freylich den Speichel und nicht den Schleim, welcher hier abgeschieden wird. Man darf gar nicht dencken, daß man durch vieles Trincken diesen Mangel ersetzen wollte. Ach nein! Diese Flüßigkeit, diese Subtilität, dieses gantz besondere Wesen, das man nicht nennen kan, und das schon von der Art unsers Cörpers ist, befindet sich in keinen andern Getrancke. Der Kunst sind ihre Grentzen vorgeschrieben, welche machen, daß es ihr völlig unmöglich ist, einen gantz vollkommenen Abdruck der Natur abzugeben, und wenn alle Aertzte in der Welt ihre Geschicklichkeit zusammennehmen wollten, so würden sie nicht vermögend seyn eine Sache hervorzubringen,

gen, die von eben der Beschaffenheit seyn sollte, als der Speichel einer eintzigen Person ist. Ich werde nicht nöthig haben, eine Sache weitläuftig zu beweisen, von der ich bereits in der Physiologie meine Gedancken eröfnet habe. Indessen leidet doch auch diese Regel ihre Ausnahme. Wenn man nach dem Essen mit viel Winden beschweret wird und wahrnähme, daß der Toback dieselbe forttriebe, so sähe ich nicht ab, warum man sich nicht desselben bedienen sollte.

§. 5.

Es ist in der That eine sonderbare Eigenschaft des Tobacks, daß er allen Thieren ein Gift ist. Alle Insecte sterben von dem Rauche des Tobacks, und sein Saft bringt bey den übrigen gleichfalls gefährliche Würckungen hervor. Indessen ist es keine Folge, daß es mit dem Menschen eben so seyn müsse. Sterben nicht alle Thiere, welche blind gebohren werden, von den Kraanaugen, und gleichwohl bedient man sich ihrer in der Artzeneigelahrheit mit sehr guten Nutzen. Indessen liesse sich doch aus dieser Würckung des Tobacks begreiffen, warum es ein geschwindes Mittel wieder die Krätze sey, wenn man heisses Wasser auf Tobackblätter giesset, und sich, nachdem es kalt geworden, damit wäschet. Denn man will mit Vergrösserungsgläsern wahrgenommen haben, daß sich in der Materie der Krätzblasen Würmer befinden, welche denn nothwendig von dem Gebrauche dieses To-

backwassers sterben müssen. Ich kan nicht sagen, daß ich sie selber gesehen hätte, aber ich bin doch nicht so verwegen, sie dieserhalben zuleugnen. Indessen wollte ich doch das vorgeschlagene Mittel niemanden anrathen, wenn er nicht vorher andere Artzneien, dadurch der Cörper gereiniget und die schädliche Materie herausgetrieben worden wäre, gebraucht hätte.

§. 6.

Ein würcklicher Vorzug des Tobacks vor andern Sachen ist dieser, daß er Oefnung des Leibes macht, und dieses in den Fällen, wo weiter nichts dazu behülflich sein will. Es ist wahr es fehlet uns an purgirenden Pillen nicht. Ihr Gebrauch oder Mißbrauch ist so bekannt, daß man sie fast beständig als ein Mittel die verlohrne Gesundheit wieder zubekommen betrachtet, und wie artig hat sich nicht der unvergleichliche Herr Brockes dessen zubedienen gewust, wenn er schreibt:

Ein Artzt beschaut den Kreis der Welt als ein Spital,
Ihn kränckt der Menschen Wohl, er lebt von ihrer Quaal,
Sein Zweck, ob seine Kunst gleich zu was edlern führet,
Ist, wenn die Welt durch ihn brav schwitzet und purgiret.

Indessen, wenn man die Warheit sagen soll, so haben die Aertzte mit ihren Pillen mehr Schaden als Nutzen in der Welt angerichtet. Denn heftige Purgan-

gantzen schwächen den Magen und die Gedärme, und verhindern die zur Verdauung so nöthige Bewegung desselben, weil es eine practische Regel ist, das auf eine heftige Zusammenziehung der Theile des menschlichen Leibes ein allzuschlaffer Zustand derselben zu erfolgen pflege. Dieses hat die Artzeneyverständigen in den neusten Zeiten bewogen auf Mittel bedacht zu seyn, deren Würckung gemäßigter ist, und die den Leib nur gelinde eröffnen. Ihr unternehmen ist rühmlich, nur das ist schlimm, das ein oft wiederholter Gebrauch dieser Mittel verursacht, daß ihre Wirckung fruchtloß befunden wird, und daß man sich alsdenn genöthiget siehet, immer eine grössere Dose davon zunehmen. Allein der Toback ist in dergleichen Fällen, darunter sonderlich hypochondrische Personen leiden, das sicherste Mittel, augenscheinliche Hülfe zu verschaffen. Man trincke des Morgens eine Tasse Thee, zünde sich eine Pfeiffe Toback an, und setze sich auf den Nachtstuhl. Dieses wiederhole man alle Morgen um dieselbe Zeit, und stelle sich eben so an, als wenn es einem ein rechter Ernst wäre, Oefnung des Leibes zubekommen, so wird man finden, daß sich nach und nach die Natur darzu gewöhnet und in Ordnung gebracht wird.

§. 7.

Wenn auch der Toback sonst keinen Nutzen hätte, als diesen, daß er den Leib offen hielte, so wäre derselbe schon hinreichend genug ihn nicht zu verwerffen. Aber wer weiß nicht, wie

vortreflich seine Wirckung in den Zahnschmertzen sey? Eine Marter, welche, wenn sie den höchsten Grad erreichet, nächst dem Ohrenzwange eine der Grösten ist, welche die Menschen zu ertragen gezwungen sind, die aber zugleich als ein deutlicher Beweis angesehen werden kan, daß sich der Schmertz nicht nach der Gefährlichkeit der Bewegungen richte, welche in dem Cörper vorgehen. Im Wahrheit, die Seele müßte sehr einfältig seyn, wenn sie glaubte das es gefährlicher wäre einen Zahn verfaulen als einen Polypus in dem Hertzen wachsen zu lassen. Und gleichwohl sind die Schmertzen, welche von dem ersten entstehen, in Ansehung derer welche von der letzten Ursache herkommen, eine Marter und eine wahrhafte Tortur zu nennen, mit welcher die Beängstigung, welche von den Polypus herrühret, in gar keine Vergleichung zusetzen sind, ohngeachtet die letztere Beschwerung viel gefährlicher ist, als die erstere. Wieder die so unmenschliche Quaal, so die Zahnschmertzen verursachen, ist der Toback schon längstens als ein bewährtes Mittel befunden worden. Ich will itzo nicht untersuchen, ob die Meinung des Lewenhöcks gegründet ist, welcher behauptet, das sich in den hohlen Zähnen Würmer befinden, die durch ihr Beissen an den Nerven Schmertzen verursachten. Denn wenn dieses wäre, so liesse sich freylich gar leichte begreiffen, warum der Tobacksrauch ein Mittel wieder die Zahnschmer-

tzen

tzen wäre, da kein Insect denselben vertragen kan. Gesetzt aber auch, daß diese Meinung keinen Grund hätte, so begreift man es doch aus der die Empfindung mindernden und schlafmachenden Kraft des Tobacks vollkommen, warum er in dergleichen Falle die Schmertzen zulindern vermögend sey.

§. 8.

Ich habe mir nichts weniger vorgesetzt, als dem Toback eine Lobrede zuhalten und darum werde ich den Schaden, den er anrichten kan, sowohl als den Nutzen, den wir davon anmercken können, anzuzeigen mich bemühen. Ich halte es demnach für eine sehr große Narrheit, wenn man sich zwinget Toback rauchen zulernen da man doch keine erhebliche Ursachen dazu hat und lauter Beschwerlichkeit davon empfindet. Dem ohngeachtet ist nichts gewöhnlicher, als dergleichen zuthun. Nichts aber ist auch weniger zu verwundern. Denn die thörichten Handlungen haben sich von allen Zeiten her unter den Menschen besser zu erhalten gewust, als die vernünftigen. Darum bewundre ich niemahls die Geschicklichkeit eines Verfassers, welcher uns versichert, daß die Welt voller Thorheiten ist. Ich halte aber auch die Einsicht desienigen noch für viel weniger bewundernswürdig, der uns versichert, daß alles unverbesserlich sey, was in der Welt zur Mode geworden. Der Toback schickt sich durchaus nicht für junge vollblütige Leute. Er setzt das Geblüt in Wallung, und verur-

sacht

sacht ihnen Kopfschmertzen. Er schickt sich nicht vor trockne und cholerische Personen, deren Blut sich mit der grösten Lebhaftigkeit und Heftigkeit beweget. Aber er ist phlegmatischen Leuten eine heilsame Artzeney. Denn es ist gut, daß ihr Blut einen lebhaftern Umlauff bekömt, und ihr Cörper ist dergestalt mit wässrigen Feuchtigkeiten erfüllt, daß es ihnen nicht schädlich seyn kan, wenn sie dabey auswerffen.

§. 9.

Es giebt Leute, welche sich einbilden, daß der Gebrauch des Tobacks entweder gar etwas gottloses, oder zum wenigsten so etwas sey, das sich vor keinen erbaren Menschen schicke. Aber ich muß es gestehen, daß ich darinnen weder das eine noch das andre habe entdecken können. Der Toback ist eine Artzeney, welche durch einen allzuhäufigen Gebrauch in eine Ergetzlichkeit verwandelt wird, und mir deucht immer, man müste dem Schöpfer vor alles, und also auch für das Vergnügen, so er uns gönnet, verbunden seyn. Ja was ist viel davon zusagen? würde nicht der Caffee ebenfals getadelt werden müssen, wenn der Toback zu verwerfen seyn solte? Denn dienet nicht beydes zur Artzeney und vergnügen? gleichwohl treiben meistens die Feinde des Tobacks mit den Caffee eine rechte Abgötterey. Aber so ist es, die Neigungen der Menschen sind die Gründe, aus welchen ihre Eigenliebe alles auf eine sehr geschickte Art herzuleiten weiß, was ihnen beliebet.

):(

